Für unsere Farmer

Die Aufbewahrung von Kartoffeln und sonstigen Wurzelfrüchten.

Die landwirtschaftlichen Erzeugnisse sind alle mehr oder weniger der Gefahr ausgesetzt, während ihrer Aufbewahrung sowohl an Güte wie an Menge zu verlieren, auch wohl gar dem gänzlichen Verderben anheim zu fallen. Unter den Feldfrüchten unterliegen besonders die so wasserreichen Knollen- und Wurzelgewächse leicht großen Verlusten. Vor allem geht der Wassergehalt zurück; die Früchte schrumpfen zusammen, werden unansehnlich und sind schlechter verwerthar. Noch empfindlicher ist aber die Verringerung des wirklichen Stoffgehaltes.

Man muß sich vergegenwärtigen, daß das Leben in diesen saftigen Früchten nach der Ernerntung noch nicht zur Ruhe gekommen ist, sie sind weiter als Lebewesen zu betrachten, deren Lebenstätigkeit keineswegs durch die Ernte unterbrochen wird und auch gar nicht unterbrochen werden soll. Die stoffliche Ruhe der Wurzel und Knolle ist daher nur scheinbar. Wie das im Winterschlaf liegende Tier weiter atmet und Stoffe verbraucht, so unterhalten auch die Wurzelfrüchte in ihrer dunklen Winterruhe eine beständige Atmung. Diese Atmung ruft eine chemische Umsetzung der Bestandteile der Früchte, gewissermaßen eine langsame Verbrennung derselben hervor. Hiervon werden am meisten die sogenannten Kohlenhydrate betroffen, bei Rübengewächsen der Zucker, bei Kartoffeln das Stärkenmehl, also gerade der Gehalt an den wertbestimmenden Bestandteilen dieser Früchte wird am meisten vermindert. Zuckerrüben, die im Herbst mit 14 Prozent Zuckergehalt eingemietet worden sind, enthalten oft schon zu Neujahr nur noch 12 Prozent und im Frühjahr noch weniger; Kartoffeln, die bei der Ernte einen Gehalt von 18 Prozent Stärke aufweisen, enthalten im Mai vielleicht nur noch 12 Prozent Stärke; ja bei einem bestimmten Versuche hat man sogar einer sechs Monate währenden Aufbewahrung in einem allerdings warmen und feuchten Raum eine Einbuße von mehr als der Hälfte des gesamten Stärkegehalts der Kartoffeln nachgewiesen.

Daß diese Verluste den Gebrauchswert der Wurzelfrüchte, seien sie nun als Nahrungs- oder Futtermittel, als Material für Zucker- oder Stärkeproduktion oder als Pflanzgut und zur Samenzucht ausersehen, ungemein schädigen, liegt auf der Hand. Doch damit nicht genug; es ist auch eine völlige Zerstörung der aufbewahrten Früchte möglich, durch eintretende Fäulnis oder durch Frost.

Der Schutz gegen Frost gilt bei diesen Früchten vielfach noch immer als Hauptsache und nicht mit Unrecht, doch soll bei den nachfolgenden Betrachtungen nicht so sehr die Bewahrung der Wurzelfrüchte vor Frost — das als etwas ganz selbstverständliches zu gelten hat — in den Vordergrund gestellt, sondern kurz auf die Mittel und Wege eingegangen werden, die angebracht sind, die Früchte den sonstigen Fährlichkeiten bei der Aufbewahrung nach Möglichkeit zu entziehen und sie vor einem Verderben zu schützen.

Vor allen Dingen gilt es, die Lebensfähigkeit der Wurzeln und Knollen im Aufbewahrungslager auf das geringste Maß herabzudrücken, und da die Lebensfähigkeit durch Wärme gefördert wird, so ist in erster Linie für eine niedrige Temperatur zu sorgen. Das erstrebenswerteste Ziel in dieser Hinsicht würde ein Wärmegrad sein, der von dem Gefrierpunkt nicht allzu weit entfernt liegt. Eine niedrige Temperatur dient auch zugleich als Schutzmittel gegen Fäulnis; die Fäulnispilze richten bei einer Temperatur, die unter 50 Grad F. liegt, keinen großen Schaden mehr an, wogegen größere Wärme und zunehmende Feuchtigkeit ihr Auftreten begünstigen. Es ist deshalb neben niedriger Temperatur auch für möglichste Trockenheit im Winterlager der Wurzelfrüchte zu sorgen. Dann auch bilden die mit Krankheits- und Fäulnispilzen etwa schon beim Einbringen besetzten Früchte sehr häufig den Ausgangspunkt des Verderbens. Man soll deshalb möglichst alle kranken und als krank verdächtigen, sowie die wegen starker Verletzungen leicht zur Verderbnis neigenden Früchte gleich von der Aufbewahrung ausschließen und — soweit es sich um die Ueberwinterung in Erdmieten handelt — soll man Deckmaterial und eine Deckmethode wählen, die die Gefahr der Fäulnis am meisten verringern.

Als Aufbewahrungsstätten kommen bekanntlich entweder Keller oder Erdmieten in Frage. Frostfreie Keller bieten allerdings große und allgemein bekannte Vorzüge. Andererseits aber haben Keller, auch ihre Nachteile, denn es darf nicht außer acht gelassen werden, daß neben den hohen Kosten, die der Bau und die Instandhaltung eines Kellers verursacht, die Hauptbedingung einer guten Aufbewahrung — kalte und trockne Luft — hier am wenigsten erfüllt wird. Um die Kellerräume voll auszunutzen, werden dann die Knollen- und Wurzelfrüchte gewöhnlich sehr hoch gelagert, die Erwärmung wird naturgemäß hierdurch begünstigt, die Verdunstung aber und damit die Gefahr der Verderbnis gesteigert. Wo die Kellerräume groß genug sind, um namentlich die Kartoffeln flach lagern zu können, da läßt sich dann durch Oeffnung der Fenster oder Luken die Temperatur und Feuchtigkeit gewöhnlich leicht und zweckmäßig regulieren, andernfalls werden die Früchte sich jedoch besser in recht angelegten und verwahrten Erdmieten als in überfüllten Kellern halten.

Für diese Mieten sind zweckmäßigerweise etwas hoch und deshalb trocken gelegene Stellen auszuwählen, und wo die örtlichen Verhältnisse die Anlage derselben in der Nähe des Gehöftes und unter dem Schutz von Gebäuden gestatten, da läßt sich gewöhnlich ein etwas besserer Frostschutz beschaffen, und man hat die Annehmlichkeit, den etwaigen täglichen Bedarf mit größter Leichtigkeit entnehmen zu können, als wenn die Mieten weiter ab auf dem Felde liegen.

Den Mieten für Rüben und Kartoffeln wird in der Regel eine längliche Gestalt gegeben. Der Boden wird für die Anlage einen halben Spatenstich in einer Breite von 4 bis 5 Fuß ausgehoben und geebnet. Die ausgehobene Erde wird als flacher Damm an den Seiten aufgepackt. In diese so geschaffene Vertiefung werden dann die Kartoffeln und Rüben, in einem möglichst trockenen Zustande dachförmig aufgeschichtet.

Eine sehr wichtige Vorbedingung des guten Haltens der Früchte — ob nun in Kellern oder Mieten aufbewahrt — ist das gute Abtrocknen derselben bevor sie eingebracht werden; die Ernte soll nur bei trockener Witterung stattfinden. Kartoffeln, Kohlrüben, Runkel- und Zuckerrüben werden einfach so aufgeschichtet, Mohrrüben und Turnips halten sich besser, wenn die Zwischenräume mit trocknem Sand oder trockner sandiger Erde ausgefüllt werden, auch soll man bei diesen die Mieten nicht so breit und hoch machen. Alle zur Samenzucht bestimmten Rüben halten sich ebenfalls besser nur in dünner Schicht und mit Sand vermischt.

Peinlich zu achten ist darauf, daß keine etwa angefaulten Früchte mit in die Miete gelangen und auch die kleinen und unreifen Kartoffeln werden wegen ihres verhältnismäßig hohen Wassergehaltes und ihrer Neigung leichter zu verderben als große und reife Knollen, am zweckmäßigsten getrennt aufbewahrt und womöglich auch zuerst verbraucht. Was die Höhe der Mieten anbelangt, so pflegt diese je nach der Breite 3 bis 4 Fuß zu sein.

Vorsichtig und sorgfältig ist dann bei der Bedeckung der Mieten zu verfahren. Vorläufig ist im Herbst noch weniger vom Frost zu befürchten, als daß die Sachen zu warm und feucht liegen, sich erhitzen und faulen. Die vollständige Bedeckung der Mieten soll deshalb erst mit dem Eintritt stärkeren Frostes erfolgen. Bis dahin soll der Durchzug der Luft gefördert werden, damit die Temperatur innerhalb der Mieten dem Sinken der Außentemperatur leichter folgt und auch die Feuchtigkeit verflüchtigen und entweichen kann. Diese Sache ist bei der Mietenaufbewahrung der Wurzelfrüchte von der größten Wichtigkeit; Verluste infolge des baldigen zu warmen Eindeckens sind gewöhnlich häufiger und größer als solche durch Erfrieren herbeigeführt.

Um die Abführung der warmen Luft und der Dünste zu ermöglichen, wird gewöhnlich ein Streifen in der First der Miete offen gelassen oder auch es werden nur hin und wieder ein Strohwisch oder eine Holzröhre eingesetzt. Dieses Verfahren wirkt aber geradezu schädlich, weil der aufsteigende Wasserdunst sich an diesen Stellen verdichtet und auf die Früchte zurückfällt, so daß dann häufig hier zuerst ein Eintritt von Fäulnis zu beobachten ist. Zweckmäßiger für die Durchlüftung der Mieten im Herbst ist es, wenn auf der Sohle in der Mitte der Miete der Länge nach eine aus Latten gefertigte Holzröhre eingelegt wird, die auf beiden Seiten offen bleibt, und auf die Spitze wird eine aus zwei Brettern zusammengenagelte Kappe dachförmig gesetzt, ebenfalls an beiden Enden offen. Dann kann die Miete vollständig schwach eingedeckt werden, ohne Gefahr, daß sich zu große Wärme entwickelt und daß die abziehende Feuchtigkeit stellenweise Schaden anrichtet.

Als Bedeckungsmaterial dient hauptsächlich Stroh und Erde. Die Strohschicht direkt auf die Früchte hat vorzugsweise den Zweck, das Hineinfallen der Erde zu verhindern und dann auch ein leichteres Abräumen zu ermöglichen; die Bedeckung soll so sein, daß der Frost nie ganz bis auf die Strohschicht durchdringt. Sie soll nur schwach sein, denn eine zu dicke Strohschicht direkt auf die Früchte nimmt zu viele Wasserdämpfe in sich auf, wird schimmlig und führt leicht zu Fäulnis. Eine zwei Zoll dicke Erdschicht ist zuerst im Herbst genügend. Wenn dann die Witterung im Durchschnitt kälter wird und die Erde mehr gefroren bleibt, bringt man auf die erste Bedeckung der Miete nochmals eine Lage Stroh und darauf 8 bis 10 Zoll Erde, und wenn der Winter sich mit sehr strengem Frost anlassen sollte und es liegt kein Schnee, kann man auch noch mit etwas strohigem Pferdemist belegen.

For every baking purpose

Eine Sorte Mehl ist hinreichend, wenn es Quaker Mehl ist. Es dient für alle Backzwecke und ergibt guten Erfolg. Quaker Mehl macht die größten und feinste Laib Brot, das beste Feingebäck und die leichtesten und schmackhaftesten Kuchen.

Dies ist die Quaker Garantie

Falls Quaker Mehl nicht absolute Zufriedenstellung gibt, wird der Händler Ihnen das Geld zurückgeben.

Quaker Flour

Always the Same-Always the Best

A product of The Quaker Mills, Saskatoon and Peterborough W219

Für die Kinder

Kinderlied.

Ringel-, Ringel-Sonnenstrahl,
o wie kannst du hüpfen!
Ringel-, Ringel-Sonnenstrahl
willst mir wohl entschlüpfen?
Aber wart, ich fang dich doch,
sperr dich in ein finster Loch,
mußt dann bitter weinen!

Ringel-, Ringel-Sonnenschein,
sei doch nicht so blöde,
ohne deinen Funkelschein,
ist mein Spiel so öde!
Sage doch, was tat ich dir,
gehst ja plötzlich weg von mir,
willst doch wohl nicht weinen?

Ringel-, Ringel-Sonnengold,
wo bist du geblieben?
Bitte, bitte — o ich wollt
nimmer dich betrüben!
Was ich sagte, dummes Herz,
war doch nur ein kleiner Scherz,
war doch nicht zum Weinen!

Ringel-, Ringel-Sonnenschein,
bleib doch nicht so lange,
ohne deinen Funkelschein
wird mir gar so bange!
Wenn dein Lachen ganz verblich,
o du Böser, muß auch ich
traurig sein und weinen!

Heinrich Heide.

Schwere Tage

Historische Erzählung aus der Franzosenzeit.

Von Alfred Joos.

(1. Fortsetzung.)

„Und nun, Hans?"

„Und nun", fuhr der Bursche weiter, „wollte ich die Eltern bitten, daß ich auch mitgehen darf, wenn die Mannen ausziehen. Wohl bin ich noch jung; aber ein paar kräftige Arme sind viel wert in solchen Tagen der Not, so hat der „Schiffwirt" gesagt."

„Du — mitgehen, Hans!" riefen jetzt die beiden Schwestern wie aus einem Munde. „Das wird der Vater niemals zugeben, und erst die Mutter! Denke doch, wenn du von den Franzosen totgeschossen oder als Gefangener mitgenommen würdest! Wie schrecklich wäre das! Und", sagte die Mariann' ernst in gedämpftem Tone, „daß ich's auch nicht verhehle, das „Helgeringer Madle" geht wieder um, und das bedeutet nichts Gutes. Ich selber habe es letzte Woche gesehen. Es ist eine mittelgroße, schlanke Gestalt und kam um Mitternacht vom Rheintale herauf. Hell schien der Mond, als es schattengleich dort am Waldsaum entlang und dann quer über die Felder dem Murgtale zu mehr schwebte als ging. Ganz durchsichtig wie Spinngeweb war seine dunkle Gewandung, ein Bündel trug es auf dem Kopfe. Und drüben Base Urs hat mir erzählt, jedesmal, wenn das „Hekgeringer Maidle" umgeht, gibt es ein Unglück, sei es durch Krieg oder schlimme Krankheit. Auch damals, als in Oberhof der große „Sterben" war, den man die Pest nennt, soll es mehrere Wochen nacheinander gesehen worden sein. Darum war ich auch heute so nachdenklich und glaube, Hans, du bliebest am besten gleich hier. Da herauf wird sich nicht so schnell ein Soldat verlieren, die ziehen mehr der Hauptstraße nach, wenn die Sache so ist, wie du sagst."

„Hm", meinte Hans, dem die Erzählung der Schwester nicht halb so gefährlich vorkam, „da sind sie ja noch nicht, und wenn ich umgehe, so bekomme ich doch die Kerle wenigstens zu sehen. Wenn's dann schief geht, hat „Hänselihans" flinke Beine, und auf dem Wege zum Thümis weiß ich so gut Bescheid wie in meiner Hosentasche, wenn's auch z' Nacht sein müßte, das Davonlaufen."

Drinnen in der Stube schlug die alte Schwarzwälderuhr mit schnarrenden Schlägen die zehnte Stunde. „Ja", sagte Hans und stampfte leicht auf den Bretterboden, „wenn die Eltern niemand als die Base getroffen hätten, so müßten sie jetzt da sein. Ich aber soll morgen früh dem Weinfuhrmann vorspannen bis auf die Höhe des „Bückli" in Rhina. Er kam heute nach Sonnenuntergang mit dem „Sulz" aus dem Breisgau. Daher ist es [illegible] daß ich mich abwärts auf die Sohlen mache. Also sagt Vater und Mutter meinen Gruß und sie möchten sich nicht ängstigen, falls ich an Stelle meines Meisters mit den Mannen auszieh. Und du auch nicht, Schwesterle, meinte er zu Rosel, die mit Mühe die Tränen zurückhielt. Also b'hüt Gott; wenn es etwas Unerwartetes geben sollte, bin ich ja auch bald wieder da oben!"

Nachdem ihm Rosel noch eine Rolle Tabak, die sie am Sonntag von Laufenburg mitgebracht, in die Tasche geschoben und Hans sein kurzes Pfeifchen in Brand gesteckt hatte, schied er mit einem kräftigen Händedruck.

Noch lange schauten ihm die Schwestern nach, bis ihn die Schatten des Waldes aufgenommen hatten.

2.

Hänselihans schritt wacker bergab. Bald hatte er den Waldsaum erreicht und konnte von der Höhe aus das ganze Dörflein Niederhof überschauen, das im hellen Mondlicht vor ihm lag. Der Bursche blieb unwillkürlich stehen; denn der Hauensteiner, so derb sonst seine Art sein mag, hat ein empfängliches Gemüt für die Schönheit seiner Heimat. Auch er hat sie geerbt von seinen Vorfahren, den Alemannen, die liebe, deutsche Sentimentalität. — Wie friedlich duckten Hans die rauchgeschwärzten Hütten! Gleich einer weidenden Herde lagen sie zerstreut, bald von Wiesen, bald vom Felde umgeben, das jetzt allerdings leer stand, denn es hatte die reifen Früchte dankbar seinen Pflegern abgegeben. Dort, weiter unten, lag Rhina. Ein langer, weißer Nebelstreifen bezeichnete den Vater Rhein.

„Nein, diese Gegend, meine schöne Heimat, sollen sie mir nicht verwüsten, die Welschen!" sagte der Jüngling zu sich selbst, und bließ den Rauch seines Pfeifleins kräftiger in die Nachtluft hinaus. „Wie wär's, wenn ich mir noch eines anbrennte und, statt über den Hammer, Rhina zu heimginge? Der Abend ist so schön, und vor Mitternacht kann ich gleichwohl in Murg sein. Vor sechs Uhr früh wird nicht angespannt — gut, so machen wir's!"

Ganz seinen Gedanken nachhängend, ging er durch die stille Dorfstraße in Niederhof, das „Birchfeld" hinunter, und schon stand das erste Haus von Rhina hart am rauschenden „Schreibach". Die Landstraße herab, von der Höhe des „Bückli", kam langsam ein Lichtlein, wohl von einer Laterne herrührend. Hänselihans mußte ungefähr in der Mitte des Dorfes mit ihm zusammentreffen, wenn er langsamer ging. Er wußte schon, was es sein möchte, und hatte sich nicht getäuscht.

„Guten Abend, Hänselihans!" tönte auf einige Schritte Entfernung, und das Mond- und Laternenlicht zeigten die Umrisse einer kräftigen Gestalt von mittlerer Größe. Noch einige Worte, die man aber nicht verstehen konnte, und vor dem Burschen stand der allzeit pflichtgetreue Nachtwächter. Dieser machte eben seinen gewohnten Rundgang, um zu sehen, ob alles in Ordnung und Licht und Feuer überall wohlversorgt sei, damit die seiner Hut anvertrauten Schläfer nicht Schaden litten an zeitlichem Gut, sei es durch Feuersmacht oder Diebesfinger. Er war der Besten einer, der alte „Kalloppa", wie sie ihn hießen, trotz seiner 60 Jahre noch rüstig und voll Witz wie ein Junger. Sein bartloses Gesicht mit dem kräftigen, etwas vorspringenden Kinn, welches mit einem gar anmutigen Grübchen geziert war, und die pfiffig blitzenden Aeuglein gaben ihm ein recht charakteristisches Aussehen. Beim Reden stieß er etwas mit der Zunge und wollte immer mehr sagen, als heraus mochte. Daher kam es, daß die Worte nur so übereinander rutschten. In jungen Jahren wollte er einmal beim Tanz drinnen im „Rebstock" zu Laufenburg einen „Kalopp ha" (Galopp haben), und seitdem war ihm dieser Name geblieben. Hänselihans blieb stehen, und der Nachtwächter leuchtete ihm ins Gesicht.

„Hab' dich doch gleich am „Tramp" (Gang) gekannt, Hänselihans; was tust noch zu dieser Zeit da oben, bist wohl „z' Licht" gewesen? Hahaha!"

„Könnte sein", meinte Hänselihans belustigt und zog seinen Tabak aus der Tasche, ein Stück davon abbrechend. „Hier, Nachtwächter, dis Pfeife hergus und eins angebrennt, damit Euch der Bart nicht einfriert bei der kalten Nachtluft!" Mit Stahl und Zunder ward Feuer gemacht, und die beiden trotteten gemächlich durch das Unterdorf.

„Die Franzosen kommen", fing der Wächter an; „hast schon gehört, was Neues der Posthalter aus dem Baselgebiet gebracht hat? Die Rhinemer müssen auch gehen, wenn der Landsturm ausrückt! Gehst auch mit, Hänseli, he?"

„Möchte wohl", meinte der Bursche langsam, „aber mit was?"

„Haha, mit der Radschloßflinte! Hat der Schiffwirt kein solches Instrument im Hause für dich? Oder halt! In meiner Wachtstube steht noch eine alte Hellebarde, ein Spieß vielmehr, den schon mein Aehni selig im „Rappenkrieg", unterm Haselbacher Müller getragen hat. Den schenke ich dir, Hänselihans, wenn du mitgehst!"

„'s gilt!" rief Hans, „ich muß morgen früh bis zum „Bückli" vorspannen, und auf dem Rückweg hol' ich ihn bei Euch ab. Macht aber noch die „Spinnmuggen" davon weg!"

„Wa, was, „Spinnmuggen"? In meiner Wachtstube gibt es keine „Muggen" von der Art! Hellsapperment, Hänselihans, was glaubst denn wohl?"

„Beruhigt Euch, Nachtwächter", sprach Hänseli dazwischen, „ich spasse ja nur, und die Muggen wollen wir sodann mit einer Maß hinunterspülen. Aber horcht, was ist das?"

(Fortsetzung folgt.)

Sendet euer Getreide an die alte, zuverlässige Firma „McBean Bros."

Wenn man das Getreide selbst verschickt, dann hat man es selbst in der Hand und hat Vorteile, die kein Weizenpool bieten kann. Man weiß dann, wieviel man dafür bekommt. Man erhält seinen vollen Wert und weiß ganz genau, was die Verkaufskosten sind. Dies ist die billigste Art und Weise.

Man lade es in einen Waggon, oder wenn man es schon durch einen Elevator laden muß, kann man das Getreide doch an eine Kommissionsfirm' senden. Man soll sich diese Rechte nie nehmen lassen.

Wenn man den Frachtbrief an uns sendet, kann man uns instruieren, dieses Getreide in einen Terminalelevator zu bringen, um einen höheren Preis zu erzielen.

Wir sind die älteste Firma im Getreidehandel und lizensiert und bondiert. Man schreibe an uns um Auskunft.

McBean Bros.

Grain Commission Merchants—453-7 Grain Exchange, Winnipeg, Man.

Progressive Farmers' Commission Co., Ltd.

208—222 Grain Exchange, Winnipeg, Man.

Senden Sie uns nach dem Verladen Ihres Getreides Ihre Frachtbriefe zu. **Aufmerksame Bedienung, prompte Abrechnung** und **Zusendung von Geldern zugesichert.**

Wir sind unter Regierungs-Bond und -Lizenz und geben Ihnen liberalen Vorschuß auf Frachtbriefe, entweder direkt oder durch Ihre Bank.

Schreiben Sie uns wegen Rat, Marktberichte, Frachtbriefe oder sonstiger Auskunft.

Mit deutschem Gruß

Fritz Bringmann, Geschäftsführer.

Umsonst an Bruchleidende

10,000 Leidende sollen Probe Plapao und Buch über Bruch umsonst erhalten.

Stuarts Plapao Pads sind verschieden vom Bruchband, weil sie **absichtlich selbstanhaftend** gemacht sind, um die Teile sicher am Platz zu halten. **Keine Riemen,** Schnallen oder Stahlfedern — **können nicht rutschen,** daher auch nicht reiben oder gegen Beckenknochen drücken. Tausende haben sich **erfolgreich** ohne Arbeitsverlust behandelt und die hartnäckigsten Fälle überwunden. **Preis wie Sammet — leicht anzubringen — billig.** Genesungsprozeß ist natürlich, also kein Bruchband mehr gebraucht. Mit Goldmedaille ausgezeichnet. **Wir beweisen,** was wir sagen, indem wir **Ihnen eine Probe Plapao völlig umsonst** zuschicken. Schreiben Sie Ihren Namen auf den Kupon und Senden Sie ihn **heute** ab. Adresse:

PLAPAO LABORATORIES,
2883 Stuart Building, St. Louis, Mo.

Name .....
Adresse .....
Wendende Post wird eine freie Probe Plapao bringen.

Für unsere Hausfrauen

Und im Unglück erst recht.

Es klingt wie eine Sage aus längst vergangner Zeit
Von Deutschlands Heldengröße, von Deutschlands Herrlichkeit.
Die Schwerter sind zerbrochen, vernichtet ist das Heer,
Und unsere stolze Flotte, versenkt liegt sie im Meer.

Refr.: „Denkt daran, denkt daran, was uns angetan der Feind.
's kommt ein Tag, wo die Freiheitssonne scheint.
Dann, ihr Kameraden, greift zur Wehr,
Tretet ein für Deutschlands heil'ge Ehr';
Denkt daran, ja denkt daran, was der Feind uns angetan."

Gedenkt der stolzen Tage, als noch gebebt die Welt;
Als Deutschlands starke Heere marschierten in das Feld.
Wo sind die Regimenter hin aus Deutschlands großer Zeit?
Wo deutscher Glaube, deutsche Treu' und Einigkeit?

Refr.: „Denkt daran, usw.

Denkt auch an Oberschlesien, an Schleswig, an den Rhein,
Westpreußen, Posen, Danzig laßt nicht vergessen sein.
Das Memelland, die Kolonien, das Saarland, Ruhrgebiet,
Es reiht sich eins ans andere an, zur Kette, Glied an Glied.

Refr.: „Denkt daran, usw.

Gedenkt der Kameraden, die grüner Rasen deckt,
Und schwört an ihren Gräbern, die Hand emporgereckt:
„Ihr werdet nie vergessen sein, wir bleiben euch getreu"
Und jeder wahrhaft deutsche Mann mahnt täglich sich aufs Neu:

Refr.: „Denkt daran, usw.

Deutschland über alles, und im Unglück nun erst recht.
Nur im Unglück kann die Liebe zeigen, ob sie stark und echt.
Und so soll es weiter klingen, von Geschlechte zu Geschlecht:
Deutschland, Deutschland über alles und im Unglück nun erst recht.

Das einzige Kind.

Am Rush Medizinischen Kolleg zu Chicago soll eine Klinik für unbändige Kinder errichtet werden. Das unbändige Kind, erklärt der Vorsteher der Klinik, ist vornehmlich das einzige Kind in einer Familie. Es wird verdorben von seinen eigenen törichten Eltern und das Kind nimmt Rache, indem es seinerseits die Eltern verdirbt. Das ist nicht ein Satz, der einem Augenblickseindruck entsprungen ist, sondern Tatsachen ausspricht, die durch ein weltumfassendes Studium festgestellt worden sind. Jeder genauer Beobachter kann bestätigen, daß die kleine Familie leicht dazu kommt, selbstsüchtig zu werden, während die Beschränkung selbst oft gerade aus unsittlicher Selbstsucht hervorgeht.

Wenn Eltern nur ein Kind haben, auf das sie alle ihre elterliche Zuneigung häufen, warum sollte nicht ein solches Kind in seinen Ansprüchen herausfordernd werden? Wenn es daheim verzärtelt und verwöhnt wird, erwartet es solche Rücksicht auch von anderen. Wenn ihm daheim jeder Wunsch gewährt wird, so erträgt es mit Widerwille den Widerspruch, den es draußen erfährt. Es wird zum Rebellen gegen seine Umgebung, zum Störenfried in der Gesellschaft. Es erkennt keinen Willen außer ihm, keine Autorität an, weil es von früh an gelernt hat, sein eigener Herr und keines Menschen Untertan zu sein. Das verwöhnte und herrische Kind wird zu einer Plage für jedermann, schließlich auch für die eigenen Eltern, wie uns schon die hl. Schrift im alten Testamente versichert. Die Eltern haben in ihrem Unverstande sich eine Rute gebunden, mit der sie selber geschlagen werden. Die Selbstsucht war bei manchem die Ursache, daß nur das eine Kind zur Welt gebracht wurde, und die Selbstsucht, die nur das Ich, die persönliche Befriedigung, sucht und dabei über die Gesetze einer gesunden Sittlichkeit und über die Pflichten gegen die Gemeinschaft sich eigenmächtig und rücksichtslos hinwegsetzt, wird in dem einzigen Liebling von früh an genährt und großgezogen. Der Vorsteher der Chicagoer Klinik will nicht sagen, daß die gröbliche Verziehung in allen Familien mit nur einem Kind vorkomme, oder in demselben Maße vorkomme, aber er sagt, daß die unbändigen Kinder namentlich aus solchen Familien stammen. In Familien mit mehreren Kindern werden im täglichen Verkehr die Ecken und Kanten, die Rauheiten des werdenden Charakters, die Auswüchse des Eigensinnes und der Selbstsucht, abgestoßen. Der Einzelwille fühlt sich notwendigerweise beschränkt durch den Willen der anderen, die gleiche Bedürfnisse und Ansprüche haben. Die Eltern können ihre Fürsorge nicht einem Kinde allein zuwenden, sondern müssen dieselbe auf alle verteilen, obwohl ausnahmsweise ein ungünstig veranlagtes Kind einer besonderen Aufmerksamkeit bedarf. Auf diese Weise lernen die Kinder Rücksicht auf andere Gleichberechtigte zu nehmen, und den eigenen Wünschen und Neigungen zu entsagen. Auch bringen die Vermögensverhältnisse es mit sich, daß im Gebrauche und Genusse äußerer Güter, Einschränkung und Selbstverleugnung geübt werden müssen. So gewöhnen sie sich Lebensauffassungen und Eigenschaften an, die ihnen später im gesellschaftlichen Verkehr gut zu statten kommen werden. Höhere Anstalten aber werden die bösen Angewöhnungen der Kindheit nie entwurzeln.

Praktische Winke zum Legen der Wäsche und Ausziehen der Spitzen.

Man legt heute mehr als früher Wert auf verzierte, schöne Wäsche aus feinem Leinen oder Batist. Damit diese nun nach jeder Wäsche wieder tadellos und wie neue erscheint, muß sie vor allen Dingen sorgfältig belegt und gebügelt werden. Je besser die erste Arbeit ausgeführt wird, desto leichter und schneller geht das Bügeln von statten.

Dem eigentlichen Legen geht das Ausziehen der Spitzen voraus. Man stellt ein Schüsselchen mit lauwarmem Wasser bereit, taucht die Fingerspitzen der rechten Hand hinein, hält das Wäschestück mit der linken Hand und zieht Spitzen, Kanten und dergl. vorsichtig aus. Ebenso behandelt man die Säume. Wenn man die Verzierungen mit trockenen Fingern ausstreichen würde, läge die Gefahr nahe, sie zu zerreißen, und die Säume würden sich dann leicht wieder zusammenballen.

Danach wird das Wäschestück auf dem Tisch ausgebreitet und eingesprengt und zwar so, daß die Wassertropfen gleichmäßig verteilt sind. Ungleich feuchte Wäsche erschwert das Bügeln. Als Hilfsmittel zum Einsprengen dienen Bürsten und Wasserzerstäuber.

Das Zusammenfalten richtet sich nach der Art des Wäschestückes, auch dürften die Methoden nicht überall die gleichen sein. Stets zu beachten sind jedoch folgende Gesetze: das Wäschestück wird, nachdem es quer und lang, aber immer fadengerade, gezogen worden ist, so gelegt, daß Spitzen und Einsätze nach innen kommen, wodurch sie sehr geschont werden. Man falte die Stücke nicht zu oft zusammen.

Mehrere Taschentücher und Handtücher legt man auf einander, sie werden einmal umschlagen. Knisse dürfen nie beim Legen entstehen.